

ben, das auch für den Arbeitskontext Deutschschweiz Anregungen zu einer verstärkten empirischen und analytischen Auseinandersetzung mit dieser Interventionsform geben kann.

*lic. phil. Simone Brauchli
Wissenschaftliche Assistentin am Institut für
Erziehungswissenschaft der Uni Zürich,
Lehrstuhl Auserschulische Bildung und
Erziehung (ABE)*

Georg Brunold (Hrsg.) (2013). Nichts als der Mensch. Beobachtungen und Spekulationen aus 2500 Jahren (Berlin: Verlag Galiani, 789 Seiten)

Nichts als der Mensch ist der Gegenstand der Sozialen Arbeit. Sie ist bekanntlich ein sozialer, also menschenbezogener Beruf und macht sich deshalb ein Bild des Menschen und der Menschen, ein Menschenbild und ein Weltbild. «Nichts als der Mensch» heisst nun eine faktisch wie symbolisch schwergewichtige Veröffentlichung im Berliner Verlag Galiani. Hier erschien vom selben Herausgeber bereits ein ebenso dickleibiger Band mit dem Titel «Nichts als die Welt». Georg Brunold, der kürzlich von einer Weltstadt in die andere umzog, von Nairobi nach Arosa, versammelte darin, so der Untertitel, «Reportagen und Augenzeugenberichte» aus aller Welt. Er liess diese Berichterstattung im fünften Jahrhundert vor Christus einsetzen, und zum selben Zeitpunkt beginnt nun der neue Band mit «Beobachtungen und Spekulationen» über den Menschen. Natürlich sind die beiden Bände miteinander verwoben, denn die Umwelt verweist auf die Innenwelt, und es ist bekanntlich der Mensch, der sich die Welt zum Untertanen macht, der sich der Welt bemächtigt wie kein anderes Wesen und mit militärischer Hochrüstung, Atomkraftwerksunfällen und ökologischer Ausbeutung die Welt auch an den Rand des Abgrunds bringt. Und das bedeutet zugleich: sich in die Nähe der Selbstausslöschung. Zudem ist der Mensch, bedenkt man den Welthunger, ein Wesen, dem es offensichtlich nicht gelingt, insgesamt für sich selber zu sorgen. Und doch gelingt dem Menschen auf dem Vulkan manch wunderlicher und wunderbarer Tanz.

«Und nichts ist ungeheurer als der Mensch» lautet denn der Titel des ersten Beitrags. Nur für diesen einen Text, er stammt aus Antigone von Sophokles, hat der Herausgeber die ansonsten strikt befolgte chronologische Reihenfolge der Erscheinungsdaten bei der Platzierung im Buch durchbrochen – Sophokles sei der zuerst Geborene. Wohl war es Brunold auch wichtig, dieses Merkmal, das Ungeheure des Menschen, besonders

zu betonen. «Sogar das graue Meer mitten im Wintersturm durchfährt er, während ringsum die Wellenberge aufschäumen», bewundert Sophokles den Menschen, der hier als Homo faber in Erscheinung tritt.

Im Vorwort räumt Brunold ein, «der Mensch sei doch womöglich das bisher und bis auf weiteres unverständlichste Wesen» (S. 19). Der Mensch hätte es beim sokratischen Wissen, nichts zu wissen, bewenden lassen können. Stattdessen sucht der Homo sapiens unablässig, seinem Namen gerecht zu werden und Wissen zu erzeugen. Laut dem Herausgeber haben wir es aber nur zur «Meisterschaft, unsere Ignoranz zu ignorieren» (S. 19), gebracht. Ein Missverständnis folge dem anderen und fördere das gemeinsame Unverständnis. Noch über die Natur der Selbsttäuschung täuschten wir uns. Das wäre nun also zumindest anhand der rund dreihundert versammelten Texte zu prüfen. Lassen wir uns dabei (nicht) täuschen! Sie führen die Leserinnen und Leser von der Möglichkeit des Schmerzes nach dem Tod bei Augustinus zu den Facetten der Sterblichkeit bei Stanislaw Lem, von der radikalen Skepsis bei Sextus Empiricus zur Dummheit bei Horkheimer und Adorno, vom Krieg bei Thukydides zur Erfindung des Anderen bei Mishra, von der Liebe bei Platon zu Bono im Kampf gegen Aids, von der gesundheitsprägenden Umwelt bei Hippokrates zum Wohnen im Erdloch bei Ai Weiwei, usw. – der voluminöse Band lädt nicht nur zur Spurensuche ein, sondern auch zum Fährtenlegen.

Die Bandbreite der Inhalte nur schon mit Stichworten wiederzugeben, ist unmöglich. Um einen Eindruck von der enormen inhaltlichen Fülle und Dichte zu vermitteln, seien nachfolgend einige Überschriften aneinander gereiht: «Von Natur aus wollen alle Menschen glücklich sein», «Willie und ich und die Flamme der Leidenschaft», «Von der freiwilligen Knechtschaft», «Vom Zeugungsakt und seiner Bedeutung», «Da bin ich, von allem Übrigen verschieden», «Mach dir klar, Mensch, welcher Art deine Unternehmung ist», «Nichts als die Sonne», «Superiore Unglücksrauben», «Der bodenlose Mensch und seine Angst», «Ein sibirischer Yogi», «Wir leben nie», «Mord in den Schluchten des Gehirns», «Aufzeichnungen aus einem Totenhaus», «Der Astralleib», «Ewige Werte».

Nichts als ein Homo oeconomicus sei der Mensch, will man uns in heutiger Zeit oft glauben machen. Dabei kennen Philosophie, Soziologie, Psychologie und Pädagogik sowie noch andere am Menschen interessierte Disziplinen mannigfaltige «Homines»: den Homo sociologicus, Homo ludens usw., und dies lassen die Texte durchaus erkennen. Als promovierter Philosoph und erfahrener Journalist besitzt der Herausgeber eine biografische Nähe zu Philosophie und Literatur. Das prägt seine Textauswahl

beträchtlich. Zunächst spricht für diese Begrenzung, dass mit der Orientierung an diesen beiden Disziplinen die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Texte in ästhetischer Hinsicht befriedigen. Gewiss findet sich unter den Beitragenden auch die psychologische Dreifaltigkeit Freud – Adler – Jung, ebenso sind die soziologischen Klassiker Marx, Max Weber und Simmel vertreten, zudem kommt Luhmann (nicht aber Habermas!) zu Wort. Schlechter behandelt der Band die Pädagogik, nur Pestalozzi wird die Aufnahme gewährt.

Ein grosser Abwesender ist, gerade in pädagogischem Zusammenhang, Schiller, und das schmerzt dann doch ein wenig. Im 15. Brief seiner Sammlung «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» findet sich die bekannte und überaus wichtige Sentenz: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt». Sie fundiert nachgerade eine im positiven Sinne utopische freiheitliche Perspektive! Und wenn wir schon bei den Vermisstmeldungen sind: Manche werden an den Aphoristiker Cioran denken, die philosophische Anthropologie Plessners, Fichtes Subjektphilosophie oder Essays von Susan Sontag, George Steiner u. a. Nicht vergessen werden darf überdies: Der Mensch ist auch Mitmensch. Für die Soziale Arbeit ganz besonders. Wenn man bedenkt, dass der Mensch seit der Antike von sich sagt, er sei ein *zoon politikón*, ein geselliges Wesen, dann hätte man im Buch etwas mehr Texte aus der zuständigen Disziplin erwartet. Will man diesen Mangel dem Herausgeber anlasten oder der Soziologie? Wenngleich die Soziologie kaum je durch ästhetische Qualitäten in ihren Texten zu glänzen weiss, «Schönschreiber» gibt es auch in dieser Disziplin. Man denke zum Beispiel an Elias oder Goffman, die zweifellos Grundlegendes zum Verständnis des Zwischen-Menschlichen beigetragen haben. Aber all diese Absenzen zu bemängeln, ist natürlich kleinlich, denn die Texte sind sehr sorgfältig und treffsicher ausgewählt und sorgen trotzdem auch für viele noch so willkommene Überraschungen. Der Band will ja auch nicht mit einer Systematik brillieren, das vermöchte er ohnehin nicht, und das bekäme ihm auch nicht gut.

Was der Mensch nicht alles ist (oder zu sein scheint): Person, Individuum, Subjekt, Akteur, der ebenso passiv wie aktiv ist, Identität, Selbst, Körper usw. Und doch: Ein Abenteuer muss die Zusammenstellung der Texte gewesen sein, wenn man bedenkt, dass sich die Rede vom Menschen im Singular angesichts aller modernen Dekonstruktionen immer weniger von selbst versteht, die soziologische Systemtheorie den «ganzen Menschen» verabschiedet hat und die mittlerweile über-sieben-mil-

liarden-teilige Menschheit – welcher «Mensch» vermag das noch zu denken! – hochdifferenziert ist. Zudem ist Foucault im Buch zwar mit einem Auszug aus «Überwachen und Strafen» vertreten, doch hat sich der Herausgeber gewiss schwer damit getan, das berühmte Ende von «Die Ordnung der Dinge» aussen vor zu lassen, wo Foucault das Wissen über den Menschen in einer schönen Metapher auf- bzw. untergehen lässt: «Es war die Wirkung einer Veränderung in den fundamentalen Dispositionen des Wissens. Der Mensch ist eine Erfindung, deren junges Datum die Archäologie unseres Denkens ganz offen zeigt. Vielleicht auch das baldige Ende. Wenn diese Dispositionen verschwänden, so wie sie erschienen sind, (...) dann kann man sehr wohl wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand».

Brunold holt die angesprochene Multiperspektivität, den Facettenreichtum, das Fragmentarische schön ein, wenn er die Grammatik des Menschseins gleichsam als Konjugation der Modalverben darstellt: «Was über den Menschen zusammengedacht wurde, was er ist und sein und tun soll, kann und nicht kann, dafür jedoch muss oder aber keinesfalls darf, das führt uns zu Mutmassungen und Unterweisungen über Gegenstände, die kein menschliches Auge geschaut hat oder auch nur zu erblicken hofft. Nicht nur Reportagen und Augenzeugenberichte also, sondern Traktate, Lehrstücke und Katechismen, Manifeste und Plädoyers, Phantastereien gewagtester Art, werden uns kostenlos auf abenteuerliche Exkursionen rund um den Planeten und hinaus in höhere Sphären befördern» (S. 21). Es ist auch eine Reise durch die Zeiten. Brunold legt zurecht Wert auf den «Originalton aus der Tiefe der Zeit». Freilich, schränkt er selber ein, stammen die ausgewählten Texte aus Platzgründen zum grössten Teil aus dem europäischen Kulturraum. Dem voluminösen Band sind im Übrigen Photographien von Daniel Schwartz beigegeben, welche die Lektüren auf eigenständige Weise bereichern, desgleichen Brunolds jeden Text einleitende Texte. Die Gestaltung ist insgesamt von herausragender Qualität.

Beim letzten Text handelt es sich wie bei einigen anderen Texten um eine Erstübersetzung. Der polnische, vor wenigen Jahren verstorbene Philosoph Leszek Kolakowski erörtert hier die Frage, ob Gott, der Schöpfer, glücklich sein könne. «Sowohl im buddhistischen als auch im christlichen Glauben haben wir die Erwartung, dass endgültige Loslösung zugleich vollkommenen Seelenfrieden bedeutet. Vollkommener Seelenfrieden aber heisst so viel wie vollkommene Unveränderlichkeit. Wenn meine Seele jedoch im Zustand der Unveränderlichkeit verharret, wenn sich nichts ereignen kann, bin ich – wie es scheint – genauso glücklich wie ein Stein. Ist

ein Stein tatsächlich die ideale Verkörperung von Erlösung und Nirwana?» (S. 770). Die Antwort sei der Leserin und dem Leser überlassen. Die Wahl und Platzierung dieses Texts am Ende ist wohl kein Zufall. Denn der Herausgeber bezieht sich im Vorwort auf die spezielle Metaphysik und ihre Unterteilung in Kosmologie, Psychologie und Theologie, denen als Gegenstände Welt, Menschenseele und Gott entsprechen. Die Geschichte der Beobachtung von Welt und Mensch sind inzwischen mit den beiden veröffentlichten Bänden dokumentiert. Das lässt hoffen, ja ahnen, dass sich ein dritter Band, wohl erneut ein Schwergewicht, in Planung befindet. Brunold spielt sogar selber darauf an. Das weckt grosse Vorfreude. Kolakowskis Beitrag schlägt zu guter Letzt nicht nur eine Brücke zum dritten, noch ausgebliebenen Thema, zur Beobachtung der Hinterwelt also, sondern auch zu einem weiteren, nämlich zur Veränderung, die sich am Glück des Menschen und der Welt ausrichtet. Das lässt bereits von einem vierten Band über individuelles und gesellschaftliches Lernen träumen ...

*Prof. Dr. Gregor Husi
Hochschule Luzern
Soziale Arbeit
gregor.husi@hslu.ch*